

Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Bezugspreise: Durch unsere Seiten frei im Haus monatlich 40 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abwärts monatlich 30 Pfg. wöchentlich 10 Pfg. Bei der Post beträgt und ist abgeholt vierteljährlich 1.20 Mk., monatlich 60 Pfg. Durch den Briefträger frei im Haus vierteljährlich 1.20 Mk., monatlich 70 Pfg. Vierteljährlich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen. Unsere Zeitungsanwärter und Ausgabehelfer, sowie alle Postanstalten und Briefträger nehmen Bestellungen entgegen.

Infektionspreise: Die folgenden Anzeigen sind aus dem Verzeichnis der Anzeigenpreise des Erzgebirges 1913. Bei größeren Anzeigen entfallen die Gebühren für die ersten 10 Zeilen im Satz oder in der ersten Spalte. Die weiteren Zeilen sind zu je 10 Pfg. zu berechnen. Die Anzeigen für die ersten 10 Zeilen im Satz oder in der ersten Spalte sind zu je 10 Pfg. zu berechnen. Die weiteren Zeilen sind zu je 10 Pfg. zu berechnen. Die Anzeigen für die ersten 10 Zeilen im Satz oder in der ersten Spalte sind zu je 10 Pfg. zu berechnen. Die weiteren Zeilen sind zu je 10 Pfg. zu berechnen.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Cagediatt Auergebirge. Fernsprecher 53. Für unvorigt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Nr. 148.

Montag, 30. Juni 1913.

8. Jahrgang.

Diese Nummer umfaßt 8 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

- Der Reichstag erlebte die dritte Sitzung der Wehrvorlage und des Wehrbeitrages, sowie der Novelle zum Reichssteuergesetz unter Zurückstellung wichtiger Bestimmungen für heute.*
- Der rumänische Gesandte in Sofia hat der bulgarischen Regierung mitgeteilt, daß Rumänien in einem serbisch-bulgarischen Kriege nicht neutral bleiben werde.*
- Die rumänische Regierung hat nach Meldungen aus Galaz ein allgemeines Ausfuhrverbot für Bulgarien erlassen.
- Die große Hitze in Chicago, Cincinnati und anderen Städten von Nordamerika hat den Tod zahlreicher Personen zur Folge gehabt.*
- Ein größeres Erdbeben hat in Sizilien die Bevölkerung in große Aufregung versetzt.*

* Näheres siehe an anderen Stellen.

Wetterbericht: Aufmähliche Witterung am 1. Juli: Nordwinde, wolfig, kühl, zeitweise Regen.

Verzweifelte Taktik.

Nichts kennzeichnet die ausschließliche Einstellung der französischen Republik auf den deutsch-französischen Gegensatz besser als der Kampf, der jenseits der Vogesen um die dreijährige Dienstzeit geführt wird. Der Gedanke, der zur Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit in das Regierungsprogramm führte, daß nur auf diese Weise Frankreich mit den deutschen Rüstungen gleichen Schritt halten könne, wird von Anhängern wie von Gegnern der dreijährigen Dienstzeit in gleicher Weise für ihre Zwecke ausgenutzt. Wenn Laurés die Militärverfassung für das Heer empfiehlt, so begründet er dies damit, daß nur ein Massenaufruf, wie es die Militärdienstverfassung sei, einen deutschen Ueberfall abzuwehren. Umgekehrt behaupten die bürgerlichen Widersacher des dritten Jahres, nicht die Quantität, sondern die Qualität des Heeres entscheide den zukünftigen Feldzug. Und der französische selbsttätige Soldat sei dem deutschen, der am Kadavergehorsam gewöhnt sei, überlegen. Von der anderen Seite dagegen wird man

nicht müde, auf die zahlenmäßige Ueberlegenheit des östlichen Nachbarn hinzuweisen. Wie aus dem ganzen Verlauf der bisherigen Kampagne um die dreijährige Dienstzeit ersichtlich ist, hat die anfängliche Begeisterung für das Projekt des früheren Kriegsministers Rehm, das eine 28 bezw. 29 monatige Dienstzeit vorsieht, wird ernsthaft genommen. Man kann es daher wohl verstehen, wenn das Ministerium Barthou alles aufbietet, um sein Kind glücklich vor den Gefahren der Erdrosselung zu behüten. Als bestes Mittel, um das zu verhindern, erscheint den Herren von der Regierung aber nach wie vor die deutsche Gesandtschaft in möglichst graulichen Farben den Volkswahlern zu malen. Es ist daher wohl begreiflich, daß auch der Ministerpräsident selbst dieses Mittel nicht verschmähte. Herr Barthou ging dabei — der Zweck heiligt das Mittel — mit den Zahlen ein wenig frei um. Während der Effektbestand der französischen Armee ohne Offiziere und Beamte sonst allgemein auf 595 000 Mann angegeben wird, der deutsche aber nach der neuen Heeresvorlage auf 780 000 Mann anzusehen ist, sodas Deutschland eine Ueberlegenheit von etwas über 180 000 Mann aufzuweisen hat, rechnet Herr Barthou sich und sein Ueberlegenheit von 400 000 Mann heraus. Nun weiß ja auch der Laie, daß der französische Friedensstand nur auf dem Papier erreicht wird; ferner ist bekannt, daß in Frankreich Gendarmen, Grenz- und Zollbeamte (Douaniers), Forstbeamte zum Heere gerechnet werden; man weiß auch, daß in Frankreich die Zahl der im sog. Militärdienst verwendeten Schreiber, Ordnonnanz usw., die für den Frontdienst nicht in Betracht kommen, ungewöhnlich hoch ist, daß ferner das algerisch-tunesische Korps für gewöhnlich von den französischen Militär- und Zivilstrategen außer Rechnung für einen deutsch-französischen Krieg gestellt wird, obwohl der Feldzug von 1870/71 das Gegenteil bewies. Es mag daher schon stimmen, wenn Herr Barthou für das französische Heer im Mutterlande wirklich nur einen Bestand von 480 000 felddienstfähigen Leuten herausrechnet. Schmeiziger aber wird die Rechnung für die 570 000 Deutschen, die der französische Ministerpräsident vor den Deputierten aufmarschieren läßt. Selbst wenn man alle Offiziere, Beamte, Handwerker und Schreiber außerhalb der Cadres mitrechnet, kommen doch nicht viel über 800 000 Mann heraus. Um 50—60 000 Mann dürfte sich also Herr Barthou schon zu Gunsten Deutschlands verrechnet haben.

Zeigt schon die Gruppierung der Zahlen bei dem leitenden Staatsmann der französischen Republik eine bedenkliche Neigung zur politischen Taschenspielerlei, so arbeitet sie mit offener Verdrehung der Tatsachen bei der Beurteilung der Heeresleistungen des preussischen Kriegsministers v. Seevingen über die Offensive Deutschlands. Gewiß hat Herr v. Seevingen — das tun auch andere Kriegsminister, die franzö-

sischen nicht zum geringsten — bei der Empfehlung der Heeresvorlage im Reichstage auf die Notwendigkeit einer raschen Offenstöße mit Ueberlegenen Kräften hingewiesen. Diese Notwendigkeit ist durch hundertfältige Beispiele in der Kriegsgeschichte so schlagend erwiesen, daß sie kein Kriegsminister sich entgehen lassen wird, wenn er eine Vermehrung des Heeres empfiehlt. Was macht aber Herr Barthou aus dieser Empfehlung eines rein militärischen Mittels im Falle eines Krieges? Das politische Mittel eines vom Heere gebrochenen Offenstreiches selber, eines Ueberfalls obwohl er dieses Wort nicht gerade gebrauchte. Es ist wirklich ein erbärmliches Schauspiel, den französischen Premier und seinen schärfsten Antipoden Laurés an einem Strange gleichen zu sehen — freilich nach verschiedenen Richtungen — dem französischen Volk die Gefahren eines deutschen Ueberfalls vor Augen zu führen. Nur daß das, was bei dem Parlamentarier und Oppositionsführer hingehen mag, bei dem verantwortlichen Leiter der französischen Politik bei uns in Deutschland das äußerste Befremden erregen muß. Öffentlich werden auch von unserer Regierung diese hilflosen Verdächtigungen der deutschen Friedensliebe deutlich gekennzeichnet. Es muß in der Tat schlimm um die Sache der dreijährigen Dienstzeit stehen, wenn ihr berufener Verteidiger in ihrer Empfehlung zu der verzweifeltsten Taktik greift, den Willkür eines Staates, zu dem Frankreich offiziell feindselige Beziehungen unterhält, derart zu verdächtigen.

Um das Steuerkompromiß.

(Von unserem Berliner Mitarbeiter.)

In dem raschen Tempo, das jetzt im Reichstage besteht, um die parlamentarischen Arbeiten spätestens Montag oder Dienstag beenden zu können, hat man am Freitag auch das vielumstrittene Vermögenssteuergesetz erledigt. Nicht das, was genehmigt wurde, macht abgesehen von der Steuerpflicht der Bundesfürsten eigentlich das Bemerkenswerte der Sitzung aus, sondern das, was abgelehnt wurde. Denn genehmigt wurde im wesentlichen alles, was schon die Kommission genehmigt hatte: Die Regierungsvorlage mit ihren veredelten Matrixförmigen Steuern, die Vermögenszuwachssteuer, die nach der Regierungsvorlage erst dann eintreten sollte, wenn irgend ein Bundesstaat nicht im Stande war, die veredelten Matrixförmigen Beiträge im Wege der Besitzsteuer aufzubringen, wurde zur allgemeinen Reichsbesitzsteuer erhoben, es fiel auch der Schenkungs- und die Zuckerssteuer wurde beibehalten. Allein in Bezug auf die Wertzuwachssteuer änderte das Plenum die Beschlüsse der Kommission. Während diese die Aufhebung der Steuer beschlossen hatte, kam das Plenum — hauptsächlich auf Grund des Widerspruches der an der Aufrechterhaltung der Steuer interessierten Gemeinden — zu dem Bes-

Das Sonnenschloß.

Eine Herlangeschichte von Käthe Drobowski.

Auf dem Wege zur neuen Schlesienschaube, der von Schreiberhau ziemlich steil bergan führt, waren sie einander an einem der letzten Herientage plötzlich begegnet. Die kleine glückliche Lehrerin legte beide Hände fest zusammen und wollte eilig an ihrem Rektor vorbeigehen. Aber der blieb stehen und sagte verwundert und leise: Ich hatte keine Ahnung, daß Sie ebenfalls ins Erzgebirge wanderten, Fräulein Elerten. Sie kämpfte umsonst gegen das Gefühl an, das ihr eine heiße Glut in das schmale, liebliche Gesicht trieb. Ihre Lippen zitterten so sehr, daß sie keine Worte zu formen vermochten. Darum schob der Mann, nach kurzen Augenblicken vergeblichen Wartens, die goldene Brille fester gegen die Augen und fuhr hastig fort: Ihre Schreiben, in dem Sie mir mitteilen, daß Sie sogleich nach den Ferien in eine Privatschule, weit im Osten, überleben möchten, daß somit also Ihre auskömmliche Unterrichten an meiner Schule ihr Ende erreicht hat, gelangte erst gestern auf allerhand Umwegen in meine Hände. Sie fühlte, daß Sie nun nicht länger schweigen dürfe: Ich hoffe, ich bringe Sie dadurch nicht etwa in Verlegenheit, Herr Rektor. Wenn ich nämlich recht unterrichtet bin, ist die erkrankte Kollegin wieder soweit hergestellt, daß sie in ihre alte Schule eintreten kann und auch will. Er zog mit dem Wanderstock einen wohlgeordneten Kreis in den losen, rötlichen Sand des Weges: Das stimmt! Fräulein Kröger hätte Sie tatsächlich aus Ihrer jetzigen Stellung verdrängt. Inzwischen, ich dachte, es gefiele Ihnen bei uns, und hatte daher bereits eine andere Vertretung für Sie. Ihre Schwestern die Töchter aus den Augen. Er gewahrte das aber nicht, weil sich seine Blicke mit dem Kreis beschäftigten. Er sah nur, daß sie bei seinen Worten nervös aufwachte und eine Bewegung machte, als wolle sie um jeden Preis weiter. Da zog ein trauriges Lächeln über sein Gesicht. Er streich das leichtgegraut

haar aus der Stirn und nickte ein paarmal: Sie werden ja wissen, weshalb Sie diesen Wechsel anstreben, Fräulein Elerten. Sie verbessern sich natürlich? Und als ihm auch darauf keine Antwort ward, streckte er ihr mit einer unsicheren Bewegung die Rechte hin: Lassen Sie es sich also recht gut gehen, Fräulein Elerten, und haben Sie Dank! Sie legte die kleine Hand einen Augenblick in die seine, neigte den Kopf und rief sich dann eilig los.

So gingen sie beide verschiedene Wege. Sie, zur beschwerlichen Höhe der Schaube entgegen, um die letzten Tage, nachdem sie dort oben die Nacht verbracht haben würde, eine Kammwanderung zu unternehmen; er, hinunter ins Tal. Anni Elerten hastete schweratmend weiter. Nun war alles aus. Sie würde ihn nicht mehr wiedersehen. Damit war alle Gefahr, daß er jemals ihre heiße Liebe entdecken möchte, beseitigt. Sie dachte an das verfloßene Jahr, das trotz der inneren Kämpfe und des beständig leise nagenden Schamgefühls für sie heimlicher Wonnen gebracht hatte. Denn zuweilen schloß sie die Blicke des ersten Rektors auf sich ruhen, sah, daß in seinen ernsten, klugen Augen eine bange Frage für sie bereit stand und erbat, mit pochendem Herzen, Laut und Wert für sie. Sie blieb aber schweigend. Rektor Stadt hatte in seiner kurzen Ehe, die sehr bald der Tod löste, eine harte Enttäuschung erfahren, erzählten ihr die Kollegen; und sie folgerte daraus, daß er nun wohl niemals wieder an Frauentreue und Liebe glauben würde. Wer bald änderte sich ihre Ansicht. Sie glaubte schließlich, daß er einfach nichts für sie empfinde, daß er sie nur in ihrer unerwiderten Liebe schonen wolle, wenn er weicher und garter als mit den anderen ihm Unterstellten zu ihr sprach. Ihre Wunde sollte wohl in Stille und Sanftmut wieder heilen. Als sie sich zu dieser Einsicht durchgerungen hatte, stand auch der Entschluß, ihn nicht mehr sehen und sprechen zu lassen, in ihr fest. Da sie ausgezeichnete Zeugnisse besaß, hatten ihre Bemühungen um eine andere Stelle schnellen Erfolg. Und dennoch hatte sie, bis heute, an einer letzten, verzweifeltsten Hoffnung gesponnen. Räm-

lich an der, daß er ihr ungefällig schnelles Fortgehen einfach nicht zulassen, sie halten werde. Über nichts der gleichen war gesprochen. Er ließ sie ruhig ziehen. Warum aber dankte er in seinen letzten Worten? Sie wollte es nicht. Sie hatte einfach ihre Pflicht wie die anderen getan, nicht mehr. Dankte er ihr nun, weil sie sich selbst übernommen hatte?

Ihr Haß waren schwer und müde. Nur mit großer Anstrengung erreichte sie ihr Ziel. Der Sonnenuntergang von der Schaube lockte sie plötzlich nicht mehr. Vor der einsamen Kammwanderung hatte sie ein Gefühl der Angst. Nur die Aussicht, sich an Ort und Stelle vorzuliegen in ein stilles Gehen zu vertragen, beschleunigte die langsamen Schritte. Es war oben wirklich fast menschenleer. Sie fand schnell ihren Wunsch nach Einsamkeit erfüllt. Schwer ließ sie den müden Kopf auf den Tisch sinken und verharrte regungslos. Der Wind sprang gar lustig durch die offene Veranda und hob etwas neben ihren Füßen empor. Mechanisch blühte sie sich danach. Er war eine kleine, flüchtig entworfenen Zeichnung. Ein Schloß mit schlanken, von Rosen und Wein umwucherten Säulen gestützt. Sogar eine kleine heimliche Schaube war gezeichnet. Darin stand ein Rundtisch mit zwei Stühlen und darunter war zu lesen: Unser Sonnenschloß. Die Handschrift mutete aber im Gegensatz zu den festen Strichen der kleinen Skizze unsicher, wie die eines alten Mannes an. Lange starrte die kleine Lehrerin auf das Blatt in ihrer Hand. Dann kamnte wiederum eine heiße Röte in ihrem Gesicht auf. Ihre Rechte zog einen gepulsten Stift aus der Tasche. Sie wollte frisch aus dem Gedächtnis sich ein letztes Mal der Erinnerung hingeben. Dann sollte ein neues, lediglich der Pflicht gegen andere geweihtes Leben beginnen. Und sie begann zu zeichnen. Ihr starkes Talent, das sie ausgebildet haben würde, wären die der Elternlosen zur Verfügung stehenden Geldmittel nicht gar so gering gewesen, hätte den Stift nach ihrem Willen und Herzen. Der, von dem sie sich für alle Zeit geliebt hatte, erstand plötzlich mit seinen, trefflicheren Strichen, unter ihren Händen. Er sah auf dem Stuhlchen am Rundtisch vor dem Sonnen-